

Preis
ohne illustrierte Beilage für 13
Bogen vierteljährlich 7 Sgr. 6 Pf.
bei der Expedition. Bei allen
Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf.
halbjährlich.
Erscheint wöchentlich ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Deutsches Bürgerblatt.

Nebst Beilage mit Illustrationen.

Preis
mit illustriert. Beilage von 26
Bogen mit 100 Bildern viertel-
jährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der
Expedition; bei allen Postan-
stalten und im Buchhandel vier-
teljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl.
Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 30.

Siegen, den 27. Juli

1847.

Inhalt.

Der Nothstand und die Mittel zur Abhülfe.
Zur Unterhaltung und Literatur: Männliche Würde. (Fortsetzung). —
Der Gürtel der Großfürstin. (Fortsetzung.) — Conny Hunter.
(Fortsetzung.) — Siegen, den 24. Juli 1847. — Buntos.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Inhalt der illustrierten Beilage.

Charaktere der Gegenwart: Berühmte deutsche Feldherren. Erzherzog
Karl von Oesterreich. — Chronik der Vergangenheit: Die weiße Frau
von Alençon. — Chronik der Gegenwart: Die feierliche Beisetzung
des Erzherzogs Karl von Oesterreich. — Unterhaltungs-Saal: Der
Skavenhändler. (Fortsetzung.) — Sitten und Gebräuche der ver-
schiedenen Völkerschaften. Die Zigeuner. (Schluß.) — Kleine Ta-
geschronik. — Rundschau. — Guckkastenbilder der Gegenwart. —
Buntos. — Bilder-Räthsel.

Der Nothstand und die Mittel zur Abhülfe.

Die „Deutsche Gewerbezeitung“ brachte in einer ihrer letzten
Nummern folgenden Aufsatz, den wir der allgemeinen Beherzi-
gung für werth halten, und darum unsern Lesern hier mit-
theilen:

Die gegenwärtige Theuerung, verbunden mit der allgemeinen
Geldklemme, die Handel und Gewerbe allenthalben zu hemmen
scheint, haben einen mit Recht große Besorgnisse erregenden
Nothstand unter den arbeitenden Klassen herbeigeführt, welchem
abzuhelfen von verschiedenen Seiten mancherlei Maßregeln in
Vorschlag und zur Ausführung gebracht werden. So ist unter
Anderm jüngst in Mannheim eine große Anzahl dortiger Ein-
wohner zusammengekommen, die zu allseitiger Förderung
der arbeitenden Klassen den Beschluß gefaßt haben, ein-
mal dahin zu wirken, daß die wohlhabenden Einwohner daselbst
die minder Begünstigten an ihren Tisch ziehen, und zweitens,
daß Genossenschaften gegründet werden, in welchen die Arbeiter
in Gemeinschaft mit den Mitgliedern des Vereins wohlfeil und
einfach ihre Mahlzeit einnehmen können.

Fassen wir hier vorläufig den ersten dieser Beschlüsse in's
Auge.

Die ernste Wohlmeinung und Menschenfreundlichkeit der
Absicht, die ihn eingegeben, vollkommen würdigend, können wir
doch nicht umhin, den Grundsatz, auf welchem eine solche
Maßregel ruht, für irthümlich zu halten, und daher der letz-
teren selbst unsere Zustimmung zu versagen. Diese Maßregel
trägt nämlich das Gepräge des Almosens, der milden
Gabe, unterscheidet sich deshalb im Wesentlichen in keiner Weise

von den Mitteln und Wegen, womit man in der „guten alten
Zeit“ dergleichen Umständen, d. h. den unter beliebten Sys-
temen recht tief eingerissenen und gleichsam epidemisch sich fort-
pflanzenden Drängnissen, begegnen und steuern zu können gemeint
hat. Es ist dasselbe Prinzip, welches im Mittelalter bis auf
die neuere Zeit herab dem Klosterwesen mit seinen Geld- und
Speisespenden an Dürftige einen so gedeihlichen Boden in der
Zuneigung der Massen verschafft, und um diese Anstalten her
in natürlicher Folge ein an Müßiggang gewöhntes und der
Thatkraft und des Selbstbewußtseins entbehrendes Geschlecht
auferzogen hat. Mildthätige, ohne Erfaß von der empfangenden
Seite gewährte Unterstützungen, unter welcher Gestalt sie auch
vertheilt werden mögen, haben getragen und tragen stets eine
Abschwächung der Selbstachtung und Willenskraft des Empfängers
im Gefolge, und führen in ihrer Fortdauer allemal endlich
dazu, daß die Empfangenden zuletzt die Handlungsweise der
Geber als eine Pflicht, ihre eigene Passivität dabei als ein
ihnen gebührendes Recht anzusehen sich gewöhnen; Entartung
des Volkscharakters muß aber das nothwendige Ergebniß dieser
in den Gemüthern der Menge sich festsetzenden Ueberzeugung
sein.

Unbestreitbar tragen die Bemittelten, tragen Gemeinden,
trägt Staat und Gesellschaft die gebieterische Pflicht, nicht nur
in dringenden Fällen, wie sie in diesem Augenblicke eingetreten
sind, sondern fortdauernd alles in ihren Kräften Stehende auf-
zubieten, um in dem Zustande der zahlreichsten der unteren
Klassen Verbesserungen zu Stande zu bringen und dem darunter
herrschenden Elende möglichst zu steuern. Wir erkennen eine
solche Pflicht im Grundsatz nicht nur in weit ausgedehnterem
Maße an, als man sie selbst von vielen Vertheidigern dieser
Klassen insgemein gelten läßt, wir sind nebstdem auch der
Meinung, daß die Erfüllung dieser Pflicht selbst im eigenen
wohlverstandenen Vortheile der dazu Verpflichteten liegt. Allein
damit verbindet sich die Ueberzeugung, daß man bei den ge-
wöhnlich zum Vorschlag und zur Ausführung kommenden Mitteln
zur Einreichung des vorgesezten Zweckes, wie es bei den oben
angeführten der Fall, zu leicht hinget über die Natur des
Uebels, und in Folge dessen ohne Voraussicht mit zweckwidrigen
Maßregeln einen Weg einschlägt, auf welchem man unter dem
Anschein augenblicklicher Linderung erst recht dem Keim der
Verschlimmerung in die Massen pflanzt und selbst vorüberge-
hende Uebel zu dauernden Gebrechen umgestaltet.

Betrachte man in dieser Beziehung das vorgeschlagene Ab-
hülfsmittel, wie es seinem Wesen nach ist und wirken muß,
nicht nach dem bloßen Schein. Sehen wir zu, was die Opfer,
welche man auf dem gewählten Wege menschenfreundlich zu

bringen entschlossen ist, den dadurch voraussichtlich zu erzielenden Erfolgen gegenüber wiegen werden.

Der Bemittelte, d. h. derjenige, dessen Vermögensverhältnisse ihm nicht nur die Anschaffung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse zusichern, der vielmehr sich dadurch in die Möglichkeit versetzt findet, einen verhältnismäßigen Aufwand für anderweitige geistige und sinnliche Genüsse, Bedürfnisse und Bequemlichkeiten zu bestreiten, was thut er gewöhnlich bei allgemeinen Kalamitäten, wie sie dermalen sich zeigen? Er glaubt alles gethan und zur Abhülfe des weit verbreiteten Nothstandes beigetragen zu haben, wenn er sein Hauswesen im Allgemeinen einschränkt und für einen Theil des damit bewirkten Ersparnisses Almosen, entweder in Geld oder in Lebensmitteln, darreicht. Durch derlei Einschränkungen, das moralische Opfer, zu welchem er sich versteht, gleicht er gewöhnlich das materielle, welches er bringt, den Betrag seiner mildthätigen Spende, für den Augenblick wenigstens aus; er kann dem Drange seiner Gefühle genug thun, ohne sonderliche Gefahr für seine eigene Existenz. Aber diese Opfer von jener Seite heben in keiner Weise den Grund der vorhandenen Noth, der in der Arbeitslosigkeit der Menge liegt, helfen sie im Gegentheil noch vermehren und verlängern. Die Entbehrungen von gewohnten Genüssen, denen er sich unterzieht, mögen aller Ehre werth sein und sind es meistens, aber die Beweggründe, aus welchen sie hervorgehen, sind eben so häufig, und im besten Falle nicht der aufgeklärten Erwägung, sondern aus dunklen Gefühlen entsprossen. (Schluß folgt.)

Bur Unterhaltung und Literatur.

Männliche Würde.

(Fortsetzung.)

Ungedankt ihrer oben gegebenen bestimmten Erklärung, daß sie sich in Angelegenheiten, die zu dem Wirkungskreise des Hausherrn gehören, nie mischen und dessen Anordnungen respektiren wolle, ließ sich Emilie doch, durch die leidende Unschulds- miene des Heuchlers getäuscht, zu dem Versprechen verleiten, daß die Sache nicht weiter verfolgt werden und auf sich beruhen solle.

Krummert wartete nun getrost den kommenden Morgen ab. Emilie aber hatte bei ihrer Flüchtigkeit und den mancherlei Zerstreuungen, die sich im Verlauf des Tages noch zutrug, und dann auch wohl, weil ihr die Sache nicht so wichtig erschien und sie aus früherer Zeit daran gewöhnt war, daß es nichts weiter als ihres Wortes in dergleichen Fällen bedurfte, an den Antrag des Verwalters gar nicht weiter gedacht. Letzterer war daher sehr überrascht, als Egmont die Sache, die Krummert in Folge der Zusicherung seiner Herrin für völlig abgemacht hielt, wieder zur Sprache brachte, und nunmehr die versprochenen Papiere ohne Weiteres forderte. Krummert erklärte nun ihre Herbeischaffung für unmöglich und berief sich

auf das ihm gestern erteilte Versprechen seiner alleinigen Gebieterin, wie er sich ausdrückte. Egmont, durch diese Aeußerung aufgeregt, kündigte ihm nun seine sofortige Entlassung an. Das wollen wir doch noch sehen, antwortete Krummert trotzig, und verließ das Zimmer.

Egmont gekränkt und verdrießlich über die hinter seinem Rücken stattgehabte Einmischung seiner Frau in diese Sache, ging sogleich zu ihr, um sie hierüber zu befragen, erfuhr aber, daß sie noch schlafte, warf sich nun auf sein schon bereitstehendes Pferd und suchte seine Mißstimmung durch einen Spazierritt bis nach den entferntesten Theilen seiner Besitzungen zu verschleichen, von dem er erst zur Mittagszeit zurückkehrte.

Krummert hatte inzwischen Gelegenheit gefunden, Emilien sein Leid zu klagen und sie an ihr gegebenes Versprechen zu mahnen, besonders aber suchte er die Zusicherung seiner Beibehaltung im Amte von ihr zu erhalten. Emilie gerieth in's Gedränge, ärgerte sich über ihre Vergessenheit, nicht mit ihrem Manne gestern schon über die Sache gesprochen zu haben, gelobte dies nun heute ohnfehlbar zu thun und gab, sehr unbedacht, ihr Wort, daß Krummert seine Entlassung nicht erhalten solle.

Egmont hatte bei seinem heutigen Streifzuge auch ein kleines Jagdschloß besucht, in welchem der verstorbene Graf öfters sich auf längere Zeit aufzuhalten pflegte, und hier fand er unter alten Papieren zufällig auch einige Notizen über den Ertrag sämmtlicher Güter aus den letzten Lebensjahren des Grafen, woraus sich ergab, daß die Revenüen damals bedeutend mehr, als jetzt betrugen, wodurch sich bei ihm die schon gehegte Vermuthung eines hinterlistigen und betrügerischen Verfahrens Krummerts immer mehr vergewisserte, und, verbunden mit dessen heutigen trotzigen Benehmen, seine baldige Entfernung aus dem Amte ihm als ganz unerläßlich darstellte. Sehr unangenehm berührte es daher Egmont, als Emilie ihm gleich mit der Bitte entgegen kam, die Sache mit Krummert auf sich beruhen zu lassen, und dies mit einer Art von Ueberzeugung, daß mit dieser Bitte die Sache auch wirklich gleich abgemacht sei, vortrug.

Meine theure Freundin, erwiderte Egmont, Du weißt, daß die Erfüllung Deiner Wünsche mir stets zur größten Freude gereicht, wenn aber eine solche Erfüllung uns beiden gewissen Schaden bringt, außerdem aber noch mein Ehrgefühl verletzt, so wirst Du mir gewiß nicht zumuthen, auch dann noch Deinem Verlangen nachzugeben. Da nun aber Dein mir eben geäußelter Wunsch diese Nachtheile mit sich führt, so bedaure ich unendlich, Dir widerstreben und dabei beharren zu müssen, daß Krummert sofort seines Dienstes entlassen werde, was ich ihm auch bereits angekündigt habe, und dem er ohnfehlbar spätestens binnen drei Tagen nachkommen muß.

Emilie biß sich höferröthend in die Lippen. Zum erstenmale ward es ihr anschaulich gemacht, daß sie nicht mehr unbefchränkte Gebieterin in ihrem Besitzthum sei, und wenn sie gleich bei Egmont's ersten Empfang auf ihrem Schlosse ihm die Herrschaft auch über sich eingeräumt, solches vor der ganzen Dienerschaft ausgesprochen hatte, und dies damals unzweifelhaft auch ihre innige Meinung war, so ward doch jetzt die einem andern übertragene Gewalt tief von ihr

empfu
Bille
wirkl
solte,
ihr d
sehr
er nu
aber
des S
Aeuße
erken
Kränk
schehe
Weisu
zuglei
gefegli
solle,
stellige
was
zum
in sein

Fe
zu jenn
zu find
des Mi
mit de
sein in
geregt
Frauen
Augen
deren
russisch
es ebe
haßte
bei sei
scholten
lassen:
Dmitro
entrisse
halter
kommen
Es
würdig
zu ihre
und B
teten.
von M

empfundener, und die Ausübung der Pflicht der Gattin, ihren Willen dem ihres Mannes unterzuordnen, in diesem Falle ihr wirklich schwer. Ob Krummert entfernt oder beibehalten werden sollte, darauf legte sie am Ende wenig Werth; wohl aber war ihr das Gefühl, vor diesem Menschen kompromittirt zu erscheinen, sehr drückend. Sie äußerte daher, wie sie wünschen müsse, daß er nur noch auf kurze Zeit im Dienst bleiben möge, konnte aber endlich doch nicht umhin, bei Egmonts näherer Darstellung des Sachverhältnisses und besonders bei Erwähnung der trotzigen Aeußerung Krummerts, daß er nur sie als seine Herrschaft anerkenne, und bei der ihrem Gemahl dadurch wiederfahrenen Kränkung, sich in dessen Willen zu fügen, und mußte es geschehen lassen, daß Krummert nunmehr die nochmalige bestimmte Weisung erhielt, sein Bündel zu schnüren, wobei ihm Egmont zugleich andeuten ließ, daß ihm der doppelte Betrag des ihm gesetzlich zustehenden Gehaltstheils alsdann gewährt werden solle, wenn er seinen Abgang schon am morgenden Tage bewerkstellige. Krummert erklärte, er sei bereit, noch heute abzugehen, was Egmont denn auch gern geschehen ließ, nachdem er alle zum Gute gehörigen Gegenstände und Papiere, die Krummert in seinem Verwahrsam gehabt, in Empfang genommen hatte.

(Fortf. folgt.)

Der Gürtel der Großfürstin.

(Fortsetzung.)

Feinheit der Sitte, zarte Schonung und Höflichkeit waren zu jener Zeit überhaupt nicht in den Ländern slavischer Zunge zu finden, ja selbst in unserm Vaterlande schienen diese Blüthen des Ritterthums, welche die Kreuzzüge durch die Verbindung mit den gebildeteren Romanen hervorgebracht, wieder erstickt zu sein im rohen Stegreisleben. Die Leidenschaft, wenn sie aufgeregert war, kannte keinen wohlthätigen Damm und auch die Frauen vergaßen ihre Würde und Anmuth nur zu oft in solchen Augenblicken. Am wenigsten durfte sich die Großfürstin, vor deren Willen sich lange Zeit ihr Sohn und durch ihn das russische Land gebeugt hatte, Einhalt thun, wenn ihr Zorn, wie es eben der Fall war, in lichten Flammen aufloderte. Sie haßte den Fürsten Jurij seit alter Zeit, sie hatte triumphirt bei seiner tiefen Demüthigung und ihren Sohn schwach gescholten, daß er sich nicht habe den Zügel von ihm führen lassen: auf ihren Betrieb war es geschehen, daß die Stadt Dmitrow, als der Fürst nach Halitsch gegangen, ihm wieder entrisen worden war und in der Entdeckung, welche der Statthalter von Rostow gemacht hatte, fand sie einen neuen willkommenen Anlaß zu weitem Schritten.

Es war kurz vor dem Festmahle, das den Tag des Glücks würdig krönen sollte, als Frau Sophia mit strengem Antlitze zu ihren beiden Nissen trat, welche unter den übrigen Fürsten und Bojaren im Saale auf die Ankunft des Großfürsten warteten. An der Seite der hohen Frau erschien der Statthalter von Rostow.

„Ich habe ein Wort zu sprechen, Wassilij Juriewitsch,“ sagte sie ernst.

„Was befehlt Deine Hoheit?“ fragte der Nisse ehrerbietig.

„Du trägst einen Gürtel von hohem Werthe und alterthümlichem Ansehen,“ sprach die Großfürstin. „Ist er Dein Eigenthum?“

Der junge Mann sah nicht ohne Eitelkeit auf seinen Schmuck und sagte: „Er ist aus dem Schatze meines Vaters und gewiß ein Erbstück: ich habe ihn früher noch nicht gesehen!“

„Hat Dein Vater so viel Schätze?“ entgegnete die Großfürstin mit Hohn. „Mich wundert's nicht, wenn sie auf solche Weise vermehrt werden! — Vernimm denn, dieser Gürtel gehörte einst dem Vater meines in Gott ruhenden Gemahls und ist ihm auf schändliche Weise entwendet worden. Ich fordere ihn von Dir zurück.“

Eine dunkle Röthe des Zornes und der Scham flammte in dem Gesichte des Fürstensonnes auf. „Treibst Du Deinen Scherz mit mir?“ fragte er mit bebender Stimme, während sich bei dem unerhörten Ereignisse ein Kreis von Zuhörern um ihn sammelte, welche staunende, bedeutungsvolle Blicke wechselten.

„Ich bin zu alt und stehe zu hoch über Dir, um zu scherzen,“ sagte die Großfürstin herb. „Auch gebe ich Dir die Schuld nicht, da Du nicht weißt, wie Dein Vater zu diesem Gürtel gekommen ist. Aber ich fordere ihn von Dir zurück, denn er ist das Erbtheil meines Sohnes. Leg' ihn augenblicklich ab.“

„Nun, beim ewigen Gotte, das ist zu viel!“ rief der Fürstensonne außer sich. „Hab ich darum Salz und Brod im Kreml genossen, um hier entehrt zu werden, den Namen meines Vaters mit Schande bedeckt zu hören? — Komm, mein Bruder Dmitrij, nicht eine Stunde verweilen wir länger!“

„Wie es Euch gefällig ist,“ antwortete Frau Sophia; „doch vorher leg den Gürtel ab, wenn Du nicht Gewalt leiden willst!“

Des Jünglings Augen, die ohnehin einen schielenden Blick hatten, wie sein Beinamen bewies, rollten wie die eines gereizten Tigers, er hatte die Hand an den Gürtel gelegt, als wollte er das theure Pfand um jeden Preis festhalten, da er in den Umstehenden nur zu bereitwillige Vollstrecker des gewaltthätigen Befehles argwohnen mußte.

„Höre mich, Wassilij Juriewitsch,“ sprach eine tiefe Stimme zu ihm und er sah den greisen Statthalter von Rostow hervortreten, der also fortfuhr: „Es sei ferne von mir, Deinen Vater oder Dich der Veruntreuung zu beschuldigen, Gott weiß es und wird es aufklären, wie dieser Gürtel, um den ein anderer den Tod erlitten hat, in Eure Hände gekommen ist, aber daß er dem Großfürsten gehört, darauf nimm das heilige Wort eines Mannes, der noch nie gelogen hat und so entäußere Dich des Schmuckes, der Dir nicht zukommt.“

„Gib nach, gib nach, mein Bruder Wassilij,“ flüsterte der andere Juriewitsch. „Und thue es ohne Drohung. Unser Vater wird die Schmach zu rächen wissen. Gib nach, wirf ihn hin, Du sparst Dir größere Schande.“

Wassilij war jetzt blaß wie der Tod, aber seine Augen loderten in einem schrecklichen Feuer. Ohne ein Wort löste

er den Leibgurt, ließ ihn zur Erde fallen und schritt mit seinem Bruder durch die Bojaren, welche Beiden willig Platz machten, hinaus. Der alte Peter Konstantinowitsch hob den Schmuck auf und reichte ihn seiner Herrin, welche mit Stolz und Zufriedenheit, als sei ihr der schönste Sieg gelungen, ihrem Sohne entgegenging, ihm das Geschehene zu erzählen.

Einen Moment stutzte er wohl, dann aber betrachtete er das Kleinod mit neugierigen Blicken und schien sich wenig um die Folgen zu kümmern, welche diese rücksichtslose Behandlung eines kaum versöhnten Feindes nach sich ziehen mußte. Hätte Iwan, der verbannte Bojar, sein Aeußerstes gethan, er hätte den Fürsten von Halitsch nicht so zur wildesten Thatkraft aufstacheln können, als es hier ohne seine Mitwirkung geschehen war.

„So wäre der Tausendmann vielleicht unschuldig gewesen?“ murmete der Greis, welcher den Anlaß zu der folgenreichen Szene gegeben hatte, vor sich hin. „Könnte ich seinen Enkel nur einmal sprechen!“

5.

Das Neujahrsfest war gekommen, was die Russen am ersten September beginnen. Auch in dem Hofe, dessen Herr in der Verbannung lebte, hatte es Frau Feodora feierlich begehen lassen und zu Gott, dem Allmächtigen, gefleht, daß er ihr den Gatten wieder schenken und alles Leid von ihrem Herzen nehmen möge, denn sie härmte sich nicht um den Gatten allein, sondern auch um ihr Kind, dessen Freude gebrochen war, wie eine Blume von rauher Hand.

„Willst Du nicht Marfa in den Wald begleiten?“ fragte die Mutter sanft. „Die Sonne scheint noch so schön, wie bald kommt der Winter!“

„Wenn Du es wünschst,“ antwortete Helene. „Lieber bleib' ich daheim — bei Dir!“

„So komm, mein Kind,“ sagte die Mutter und wandte sich ab, um ihren kummervollen Blick zu verbergen. „Setzen wir uns vor die Thüre unter den Baum, dort wollen wir plaudern. Es wird alles gut werden, Helene, traue auf Gott.“

„Und ich darf nicht in den Wald gehen?“ fragte Marfa schmollend.

„Wenn Du mir versprichst, nicht tiefer hinein zu laufen, als daß Du den Ausweg noch sehen kannst!“ sagte die Mutter.

„Gewiß, Mutter, gewiß!“ rief die Kleine hastig, küßte Mutter und Schwester und sprang davon. Nach ein Paar Schritten blieb sie stehen und sagte: „Was soll mir denn geschehen, wenn ich auch ein bißchen weiter gehe? Vielleicht kommt Igor heut, er hat ja versprochen, wieder zu kommen und ich kann ja wohl auch einmal Einen finden, der mich lieb hat und küßt — nicht wahr, Leninka?“

Wie Purpur glühten plötzlich Helenen's bleiche Wangen, ihr umflortes Auge sank thränenschwer in ihren Schooß und bittere Schmerzen schwellten ihre jugendliche Brust, während die lecke Schwester lachend über den grünen Rasen sprang, bis sie die Bäume des Waldes erreichte. Hier kehrte sie sich noch einmal und warf der Mutter, welche ihr nachrief, Ruchhände zu, dann war sie verschwunden. Feodora schlang sanft den

Arm um ihr ältestes Kind, das sie jetzt mehr liebte, weil es unglücklich war, und ihr liebevolles Wort verfehlte den Weg zu Helenen's Herzen nicht.

Marfa genoß während der Zeit die Lust der Freiheit. Sie pflückte Herbstblumen, jagte Schmetterlingen und kleinen Vögeln nach, sammelte Eicheln und bunte Steine und kümmerte sich in ihrem Leichtsinne wenig um das Versprechen, das sie ja ohnehin widerrufen hatte. Dichter und immer dichter umschloß sie das Gebüsch, wohin sie ein schillernder Sommervogel, der sich immer wieder setzte, um seiner Flügel Farbenpracht zu sonnen, verlockt hatte. Der Schmetterling war endlich verschwunden, aber auch die Kennzeichen waren es, nach welchen die Kleine sich bis jetzt die Heimkehr gesichert hatte, und sie fing an sich zu fürchten. Wie wurde ihr aber zu Muth, als sie plötzlich vor einem Manne stand, nicht vor dem schlanken hübschen Igor, mit dem sich ihre kindische Phantasie beschäftigte, auch nicht vor dem Vetter Jaroslaw, sondern vor einem furchtbaren Manne mit langem, schwarzem Barte und — ein gräulicher, nie gesehener Anblick! — noch längern Haaren! Sie wollte fliehen, aber die Kraft versagte ihr, sie fiel auf ihr Antlitz nieder und drückte es in das feuchte Moos — selbst der Schrei, der sich aus der Brust drängen wollte, erstickte vor Todesfurcht: sie wählte dem Waldgeiste Lächeln verfallen zu sein. (Fortf. f.)

Conny Hunter.

(Fortsetzung.)

Conny war als Jüngling, was die Meisten als Greise nicht werden: Herr seiner selbst. Kein Laut verrieth die Empfindungen, die seinen Busen zu sprengen drohten. Helenen's ihm entgegengestreckte Hände küßend, entfernte er sich mit dem Ausrufe: „Gott segne sie!“ tief bewegt, aber mit dem erhebenden Bewußtsein, die schwerste Probe der Ritterlichkeit so ritterlich bestanden zu haben, wie es von einem Bayard zu erwarten gewesen wäre.

Das der Fähigkeit und dem Verdienste selten holde Glück lächelte Conny. Ein Jahr nach dieser begebnissvollen Reise befehligte er schon ein Schiff, und als sich Nordamerika nicht lange darauf vom Mutterlande losriß, einen bewaffneten, ansehnlichen Rauffahrer in dem zwischen beiden Nationen ausgebrochenen blutigen Kriege, wo sich der bereits zum Manne gereifte Held eben so sehr durch Tapferkeit und Geschicklichkeit, wie durch Großmuth und Milde gegen Ueberwundene auszeichnete.

Als er einst vor den Antillen kreuzte, schnitt er einem nach Antigua bestimmten feindlichen Schiffe den Wind ab. Das Fahrzeug, ein Kriegsschiff, war dem seinigen an Größe, Bemannung und Kanonen weit überlegen. Allein Conny's Uner-schrockenheit und gerechtes Selbstvertrauen ließen ihn über die Ungleichheit der Streitkräfte hinwegsehen. Ohne Bedenken bereitete er sich zum Treffen. Es war hartnäckig. Lange blieb

der S
des V
und
Nach
Comm
des C
denen
für d
Gesch
„
Mück
„
zu de
„
Vorur
gender
bestim
ander
Mein
zu sei
nicht
gegen
die V
schütt
sie, „
warter
werde
„
broche
nischen
bracht
thema
bergen
„
das f
„
setzen
entgeg
jünger
erbleic
Ausruf
sung
schnell
„
als C
Perso
Du g
Ersche
„
„
zu bet
ihrer
„
Tante

der Sieg unentschieden; endlich aber mußte der Engländer, von des Amerikaners vortrefflich dirigirtem Feuer übel zugerichtet und manoeuvrirunfähig, die Flagge streichen und sich ergeben. Nach dem Kampfe benachrichtigte der englische Kapitän den Commandanten Conny, daß sich die Tante und die Gemahlin des Gouverneurs von Antigua, halb todt von dem ausgestandenen Schrecken, an Bord des genommenen Schiffes befänden, für die er sich jene rücksichtsvolle Behandlung erbitte, die ihrem Geschlechte, und vor allem ihrem Range gebühre.

„Bedrängte Frauen,“ erwiderte Conny, „verdienen eine Rücksicht, die der Rang unmöglich noch vermehren kann.“

Mit dieser Antwort nicht ganz befriedigt, kehrte der Kapitän zu den Damen zurück.

Die ältere der beiden Lady's besaß allen Dünkel und alle Vorurtheile Derjenigen, welche nicht einsehen wollen, daß Tugenden, Talente und Kenntnisse des Menschen wahren Werth bestimmen. Sie verachtete die Amerikaner und nannte sie nicht anders, als Diebe und Räuber. Auch jetzt war sie der gewissen Meinung, in nicht bessere Hände, als die eines Piraten gefallen zu sein. Die jüngere, obgleich durch ihre gegenwärtige Lage nicht wenig beunruhiget, hatte über diesen Punkt beinahe entgegenge setzte Ansichten, und bemühte sich, durch ihre Darlegung die Besorgnisse der ältern Dame zu zerstreuen. Doch diese schüttelte unglaublich den Kopf. „Gütige Vorsehung!“ seufzte sie, „was können wir von diesen geschlossenen Bösewichtern erwarten? Ob schon sie wissen, wen sie in ihrer Gewalt haben, werden sie nicht anstehen....“

Hier wurde sie durch das Eintreten einiger Matrosen unterbrochen, welche sämmtliche von den Damen an den amerikanischen Kapitän freiwillig ausgelieferte Effekten unberührt zurückbrachten. Dies hemmte den Fluß des eben beginnenden Anathemas, und die Lady konnte eine kleine Verwirrung nicht verbergen.

Beide Frauen begaben sich nun mit ihrer Dienerschaft auf das feindliche Schiff.

Conny hatte seine eigene Kajüte für sie in Bereitschaft setzen lassen, und kam ihnen, sie zu begrüßen, ehrfurchtsvoll entgegen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er in der jüngern Dame Helene erkannte, die, abwechselnd erröthend und erbleichend, ihm gegenüber stand. Mit Mühe hielt er einen Ausruf der Ueberraschung zurück und verbarg sich, seine Fassung wieder zu gewinnen, nach wenig gewechselten Worten, schnell in einer Kabine, die er vor der Hand bewohnen wollte.

„Es ist doch unglaublich,“ sprach selbstgefällig die Tante, als Conny sich entfernt hatte, „was für eine magische Gewalt Personen meiner Stellung auf dergleichen Volk ausüben. Hast Du gemerkt, in welche Verlegenheit den Kapitän mein bloßes Erscheinen setzte?“

Helene konnte nicht anders, sie mußte bejahren.

Gleich darauf erhielten die Damen folgendes Billet:

„Der Kapitän Hunter bittet seine Gefangenen, sich als frei zu betrachten; er segelt unmittelbar nach Antigua, um sie dort ihrer Familie zurückzugeben.“

„Das ist doch wahrhaftig ein Ehrenmann!“ rief jetzt die Tante aus, ihrer Rührung so wenig mehr Meisterin, daß es

schien, Connys ritterliche Handlungsweise übe noch eine höhere magische Gewalt auf die stolze Dame aus, als sie sich und ihrem Erscheinen eben zugeschrieben hatte. Sie war jetzt beinahe beschämter, als Conny früher verlegen.

Connys Liebe zu der einst hilflosen Unbekannten hatte in den steten Gefahren und dem bewegten Treiben des Krieges einzuschlummern begonnen; nun trat sie, eine vollerblühte Rose, unter so veränderten Verhältnissen, vor ihn hin, und die alte Leidenschaft, die er männlich zu beherrschen glaubte, erwachte, durch das Unerwartete der Begegnung noch gesteigert, mit der ganzen Stärke des ersten, unvergesslichen Gefühles, auf's Neue in seinem gebrochenen Herzen, hoffnungslos, denn Helene war die Gattin eines Andern. Einen schweren, schweren Kampf kämpfend, siegten wie immer seine Willenskraft, sein Pflichtgefühl. Er versagte, sich selbst mißtrauend, sich den Trost, die Frauen zu besuchen, was man ihm doch hätte schwer verweigern können, und sah sie beim Anlangen zu Antigua, hinter den Vorhängen seines Kabinensfensters verborgen, mit einer bittern Thräne im Auge, den Kahn besteigen, der sie an das Gestade bringen sollte. Wäre eine Einladung von den Damen an ihn ergangen, er hätte es über sich vermocht, sie abzulehnen, was es ihn auch hätte kosten mögen. Er hätte sie aber als eine kleine Anerkennung von Seite Helenens für ihre Befreiung aus den Klauen des Marylanders doch innig gewünscht. Diese Einladung war nicht erfolgt. Alles, was er früher gethan hatte, schien vergessen.

Eine Reihe von Monaten verfloß. Conny kreuzte wieder vor den Antillen, und wußte seinen kleinen Schooner so furchtbar zu machen, daß der englische, auf jener Station commandirende Admiral dieses Fahrzeug um jeden Preis zu vernichten befohl. Zwei Fregatten erhielten demnach den Auftrag, abschließend darauf Jagd zu machen. Von einer derselben verfolgt, rettete sich Conny in einen französischen Hafen. Dort hielt er sich unter den Kanonen des Kastells für sicher, und glaubte sich und der Mannschaft, nach der unerhörten Anstrengung mehrerer Tage, Ruhe gönnen zu dürfen. Allein dem Engländer gelang es in einer finstern Nacht die laue Wachsamkeit der unbeforgten Franzosen zu täuschen; unbemerkt gelangte er in den Hafen, und legte sich, dem Schooner gegenüber, so vor Anker, daß ihn dieser größtentheils vor den Batterien des Forts deckte. Mit zerstörender Hefigkeit sprühte nun der Fregatte überlegenes Feuer aus mehr als dreißig schweren Geschützen. Das amerikanische Schiff, dessen Befehlshaber durch die Größe einer Gefahr nur um so muthiger wurde, verteidigte sich mit Heldenthat; schon fügte er der Fregatte empfindlichen Schaden zu, da begannen auch die Kanonen auf den Wällen des Forts, durch ein unseliges Mißverständniß irre geleitet, auf den Schooner zu spielen. Endlich mußte sich dieser, entmastet, einem Siebe ähnlich, und ganz widerstandsunfähig, ergeben. Der englische Kapitän, ärgerlich, den theuer erkauften Sieg über ein so kleines Schiff nur einem glücklichen Zufalle verdanken zu müssen, ließ, seinem unedlen Zorne allein Gehör gebend, ungeachtet aller Vorstellungen seiner besser denkenden Offiziere, Conny wie einen Verbrecher vor sich führen, und fragte ihn mit auffahrendem Hochmuth, wie er es gegen das Völkerrecht wagen könnte, eine

so elende Barke zu vertheigen, die gegen ein Schiff zweiten Ranges gar nicht vertheidigt werden kann.

Ruhig erwiederte Conny: „Mein letztes Korn Pulver und mein letzter Blutstropfe gehören meinem Vaterlande. Ob übrigens der Schooner vertheidigt werden konnte, oder nicht, werden die Kosten und Arbeit beweisen, die es erfordern wird, die Fregatte wieder in gehörigen Stand zu setzen. Hätte das Kastell sein Feuer, wie es sollte, und ohne eine unglückliche Verwechslung auch geschossen wäre, auf die Fregatte, und nicht auf den Schooner gerichtet, dann ständen Sie vielleicht als Gefangener vor mir, wie ich jetzt vor Ihnen; nur mit dem Unterschiede, daß Ihnen eine anständigere Behandlung zu Theil würde, als ich erfahre.“

Durch diese Antwort höflich aufgebracht, befahl der Fregattenkapitän, Conny, ohne Rücksicht auf seine Wunden, in Ketten zu legen und im untersten Raume zu verwahren. Ein solches Benehmen würde in unsern Zeiten unglaublich scheinen; doch vor 70 Jahren waren die gegenwärtig wenn auch noch nicht überall herrschenden Grundsätze von Schonung und Humanität gegen Besiegte noch nicht bei den zivilisirten Völkern zur Regel geworden. Besonders wurden in jenem Kriege, nach den verschiedenen Ansichten der Sieger, die amerikanischen Gefangenen bald als solche, bald als Rebellen betrachtet.

Man brachte die Fregatte noch vor Anbruch des Tages nebst der Prise mit vieler Mühe, aber glücklich, aus dem Hafen. Sobald die Beschädigungen der erstern, so viel zu einer kurzen Fahrt nöthig schien, ausgebessert waren, segelte sie nach Antigua, um Conny und die andern Gefangenen dort den Behörden zu übergeben. „Vir fortis cum mala fortuna compositus,“ ist nach der Meinung eines berühmten Schriftstellers — ein Schauspiel für Götter. Conny gab es. So wohlwollend, so gütig, so hülfreich im Glücke, war er nun im Unglücke zu stolz, zu ungebeugt, zu sehr seines Werthes sich bewußt, um es nicht zu verschmähen, durch Herabsetzung seiner der Familie des Gouverneurs erwiesenen Dienste diesen für sich zu gewinnen, obgleich ihm wohl bekannt war, jede von ihm vollbrachte tapfere That würde in den Augen der englischen Gerichtshöfe als ein Verbrechen erscheinen. (Schluß folgt.)

Siegen, den 24. Juli 1847.

In größeren Städten wird nach den bestehenden Kornpreisen zc. der Preis und Gewicht der Bäckerwaaren bestimmt.

Diese Maßregel hat ihr Gutes und beugt der Uebertreibung für's Publikum vor, sowie sie auch den Gewerbetreibenden ihren erforderlichen Gewinn sichert. Bei den jetzt hier bestehenden Verhältnissen wird dasjenige Publikum, welches seinen Brodbedarf beim Bäcker kauft, hart mitgenommen; Berichterstatte erlaubt sich daher dies in der Kürze nachzuweisen. Heute wo man 24 Pfund Korn für 1 Rthlr. kauft, kostet ein Roggenbrot von 3 Pfund 5 Sgr. Nimmt man nun an, daß die 100 Pfund Korn nach dem jetzigen Molter 96 Pfund Mehl liefern, so ergeben jene 24 Pfund Korn 23 1/2 Pfund Mehl — diese zu Netto 23 Pfund angenommen und nach

dem Verhältniß berechnet wie das städtische Brod geliefert wird, würden jene ergeben 30 2/3 Pfund Brod oder Netto 30 Pfund.

Nach dem vorbemerkten Verhältniß liefert also der für jene 30 Pfund Mehl verlangte 1 Thlr. denselben 50 Sgr. aus, es bleibt dem Bäcker mithin für seine Arbeit zc. 20 Sgr. per 1 Thaler oder 66 2/3 % übrig.

Bei dem raschen Umschlag, den die Bäcker gegen jeden andern Geschäftsmann haben, dürfte jener Verdienst doch in etwa zu hoch sein. Es würde demnach zum Besten des Publikums wünschenswerth sein, wenn hier wie auch anderwärts, von Sachkundigen unter Aufsicht der Polizeibehörde von Zeit zu Zeit der Preis des Brodes nach Gewicht bestimmt würde, damit der Vortheil des Einen den Nachtheil des Andern nicht zu sehr überwiege. Jedem, welcher ein Geschäft treibt, wovon er und die Seinigen leben wollen, gehört für seine Mühe der erforderliche Verdienst — oben bemerkter Ueberschuß ist aber doch zu bedeutend.

Berechnet man denselben nach einem so öfteren Umschlage, so ist selbst der Gewinn der Apotheker, welcher sonst im gewöhnlichen Leben als der höchste angesehen wird, eine Null hiergegen und jeder Unparteiische wird daher den hier ausgesprochenen Wunsch nicht unbillig finden.

Buntes.

— Der Preuß. Staat mit einem Flächeninhalt von 5080 geogr. Quadratmeilen hat sich seit 1843 mit 15,471,084 Einwohner bis Ende 1846 um 641,864 vermehrt. Die Volkszahl vom Ende 1846 beträgt nämlich nach der neuesten Volkszählung 16,112,948.

— Köln, 17. Juli. Auf zwei Zettelchen, welche mittels Drahtfäden an einer im Langerhause Ahrem am 16. d., Nachmittags 2 1/2 Uhr aufgefundenen Taube befestigt waren, fanden sich die Kurse verschiedener Staats-Effekten von London den 12., Paris den 13., Madrid den 8. Juli notirt. Auf der Rückseite eines der Zettelchen stand: laché 2 pigeons 12 1/2 heures 14 Juillet.

— Bei der Einsetzung des Polizeipräsidenten Herrn von Minutoli in Berlin richtete er bei dieser Gelegenheit sehr freundliche Worte an das ganze Personal des Polizei-Präsidiums und empfahl demselben auf das dringendste Humanität und höfliches Benehmen gegen das Publikum, indem auf diesem Wege die Polizei-Beamten sehr viel in ihrem schwierigen Berufe wirken könnten und sich selbst und ihr Amt um Vieles erleichtern.

— Man meldet uns aus Bergheim vom 20. Juli: Gestern, Abends gegen 6 Uhr wurden im offenen Felde, zwischen Broßendorf und Desdorf, zwei junge, kräftige Leute, wovon der eine Familienvater war, vom Blitze erschlagen; ein Mäd-

den wurde schwer verletzt und in bewußtlosem Zustande der Hülfe des Arztes übergeben, dem es gelang, dasselbe am Leben zu erhalten; ein Viertel, ein robuster Mann, blieb ebenfalls nicht verschont. Er wurde am rechten Schenkel, der so wie die Wade dick angeschwollen war, beschädigt, und waren Hose und Schuhe ihm in Fetzen vom Leibe abgerissen. Nur über Schwerhörigkeit klagend, freut er sich, daß die Fürsorge es mit ihm noch so gnädig geleitet. Sie alle waren in der Ernte beschäftigt und hatten sich, von einem aus Westen herkommenden, heftigen Gewitter überrascht, Garben in einen Schober gesetzt, welcher ihr gegen die Wetterseite Schutz gewähren sollte, aber, leider! für Zwei das Grab geworden ist. Die beiden Erschlagenen, deren Sensen in ihrer Nähe auf der Erde lagen, trugen an ihrem Körper und ihren Kleidungen die Spuren des Blüthes auf eine Schauer erregende Weise. Zu gleicher Zeit wurde nicht weit von der erwähnten Stelle, nahe bei Elsdorf ein dreißigjähriges Mädchen, das aus dem Felde rasch nach Hause eilte, vom Blitze getroffen und besinnungslos zu Boden geschleudert. Obwohl man anfänglich um dessen Leben Besorgnisse hegte, so darf man doch jetzt wegen der sorgfältigen Pflege seiner Wiedergenesung hoffen. Möchte dieses Ereigniß, welches die Bewohner Elsdorfs, wo die Unglücklichen als Diensthöten wohnten, in großen Schrecken und Trauer setzte, zum warnenden Beispiele dienen, die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln nicht unbeachtet zu lassen, wenn man sich bei einem Gewitter im Freien befindet.

— Man schreibt aus Lüttich vom 17. Juli: Es hat sich gestern in der Steinkohlen-Mine von Marihay zu Seraing eine furchtbare Katastrophe ereignet. Gegen 9 Uhr Abends brach ein verheerendes Feuer in den Gebäulichkeiten dieses Bergwerkes in dem Augenblicke aus, wo sich 150 Arbeiter in der Schacht befanden; 39 dieser Unglücklichen hatten noch Zeit sich vermittelst der für die Mineure bestimmten Leitern, ehe dieselben verbrannten, zu retten. Bald aber ergriff das Feuer auch die Leitern und die Seile des Korbes, welcher brennend herunterfiel. Diejenigen, welche sich noch durch die Leitern zu retten versuchten, wurden von den Flammen und dem Rauche erstickt. Um Mitternacht kamen die höhern Behörden aus Lüttich an, um 2 Uhr trafen mehrere Truppen-Abtheilungen zu Pferde und zu Fuß ein, um die Ordnung zu handhaben und bei den Rettungsarbeiten behülflich zu sein. Heute Morgens um 8 Uhr waren 110 Arbeiter gerettet, um 3 Uhr Nachmittags hatte man 37 Leichen hervorgeholt. Das Beheklagen der Eltern, Frauen und Kinder der Verunglückten war herzzerreißend. Der Verlust, den die Gesellschaft erleidet, ist ungeheuer; alle Gebäulichkeiten und die meisten Maschinen sind zerstört, 17 Pferde in den Flammen umgekommen, und das größte Unheil ist, daß die Arbeiten in der Mine während fünf oder sechs Monate werden eingestellt werden müssen, wodurch sich hundert Unglückliche brodlos befinden.

— Die „Kölnische Zeitung“ berichtete kürzlich von einer Roggenähre mit 110 Körnern als großer Seltenheit. Bei Kanten fand man in diesen Tagen eine, welche in sechs Reihen

120 Körner enthielt, und außerdem drei Halme, deren jeder zwei Ähren hatte.

— (Donaubrück, 13. Juli. — Fr. 3.) Hier herrscht unter der Bürgerschaft große Aufregung über einen gestern von Militärpersonen gegen hiesige Bürger verübten Erzeß, welcher die ganze Strenge der Gesetze gegen die Urheber herausfordert. Auf einem in der Nähe in einem freundlichen Garten belegenen Kaffeehause feierte eine junge Braut gestern ihr Kranzwinden in dem Kreise ihrer Eltern, Freunde und Freundinnen. Herrlicher Sonnenschein, warme Luft veranlaßte die Gesellschaft, sich in's Freie zu setzen, zu promeniren, und dann im Freien zu essen. Unmittelbar an dem Platze, wo die Gesellschaft sich befand, waren in der nach dieser Seite offenen Regelpbahn mehrere Lieutenants der hiesigen Infanterie mit Kegelschießen beschäftigt, halbnackt, und sehr laut. Dieses sehr indecente Verhalten veranlaßte endlich eine ältere Dame, die Herren freundlichst zu ersuchen, doch einige Rücksicht auf die Damen zu nehmen und ihre Uniform anzuziehen. Diese Bitte fand kein Gehör, wurde vielmehr schändlich zurückgewiesen. Wie die Gesellschaft sich nachher zu Tische setzte, kam Einer dieser Herren in dem bezeichneten unanständigen Anzuge in auffallender Stellung an den Tisch. Kaum war derselbe mit geziemendem Humor fortgebracht, kaum glaubte die Gesellschaft sich nun ungestört der Freude hingeben zu können, so kehrten die Krieger zurück, stellten sich erzürnt, fochten mit gezogenem Säbel in der Luft herum, drohten mit zusammenhauen, und ergingen sich des Breiteren in derartigen mehr als knabenhaften Bravaden. Um diesem ganz unerhörten Skandal ein Ende zu machen, erhob sich ein ruhiger Bürger; kaum war er jedoch bei einem der Herren angekommen, so erhielt er ohne alle weitere Veranlassung von dem Lieutenant v. B. . . mit der scharfen Klinge einen Hieb über den Kopf, daß das Blut gleich herabströmte, und er selbst besinnungslos hinstürzte. Natürlich entstand hierdurch eine heftige Aufregung, man griff zu Messern und Stühlen, um sich gegen solche mörderische Anfälle zu vertheidigen, und sicher wäre noch mehr Blut geflossen und die Offiziere wären von der Mehrzahl arg zugerichtet, wenn nicht die Damen und einige ältere Herren weitere Thätlichkeiten durch ihr Bitten und Dazwischentreten verhindert hätten. Eine Stunde nachher erschienen zwei Adjutanten um die Sache zu Protokoll zu nehmen. Von Seiten der Betheiligten sind die nöthigen Schritte geschehen, um eine strenge Untersuchung einzuleiten, und die Bürger erwarten jetzt, wie die Gerechtigkeit sie und ihr Blut im Frieden vor der eigenen Armee schützt. — Vor die bürgerlichen Gerichte wird dieser Fall nicht kommen; ob das Gericht der Standesgenossen der Offiziers den Anforderungen strenger Gerechtigkeit entsprechen wird, ist zu erwarten. Lebhaft spricht sich bei dieser Gelegenheit hier wiederum der Wunsch und das Bedürfniß vor dem Gesetze, nach Aufhebung derartiger, nicht wohl zu rechtfertigender Privilegien aus.

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. Freih. v. Aussenberg's s ä m m t l i c h e W e r k e in 22 Bänden.

Zweite,

von der Hand des Verfassers revidirte und vermehrte Gesamtausgabe.

Zusammen ca. 460 Bogen auf Velin-Maschinenpapier.

In Schiller-Format oder klein Oktav.

Mit des Verfassers Bild in Stahlstich.

Complet 1 Frd'or. — Nthlr. 5 $\frac{2}{3}$. — fl. 10 rhein. — fl. 8 $\frac{1}{2}$. C.M.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen.

Formulare zu Frachtbriefen, Rechnungen, Schuldscheinen, Anweisungen, Wechsell, Visitenkarten, Weinetiketten, Weinkarten, Geschäfts-Journale für Verwaltungs-Beamte, Heiraths-, Trau-, Tauf- und Sterbe-Register und alle sonstige Drucksachen in elegantem Druck u. sind zu den billigsten Preisen vorräthig in der

(246) Friedrich'schen Buch- und Steindruckerei in Siegen.

So eben erhielten wir neue Sendungen:

PARFUM ROYAL

aus den kostbarsten Aromen des Orients

von

Simon & Comp. in Paris.

Nur wenige Tropfen auf heisses Metall verdampft, verbreiten einen schönen dauernden Parfüm.

in Flacons à 7 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Aecht englisches Macassar-Oil.

in Flacons à 5 Sgr.

bekanntlich das bewährteste Mittel, den Haarwuchs mächtig zu befördern, und demselben den schönsten Glanz zu ertheilen.

Obige Mittel sind allein vorräthig in der Expedition dieses Blattes.

Aechte wohlriechende Alark-Pomade zum Stärken des Haarwuchses,

(248) per Topf 5 Sgr.

Zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Bei P. A. Sang in Altena ist erschienen und bei F. Schulz in Siegen zu haben:

Auswahl

deutscher Volkslieder.

3. Auflage. 256 Seiten. Dauerhaft far-
tonnirt. Preis: 5 Sgr. (249)

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (bei F. Schulz in Siegen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden) vorräthig: (250)

Bato.

Blumenlese holländischer Gedichte

von Dr. L. L. Troß.

Mit einer Zugabe von van Senden.

8. geh. Preis 22 $\frac{1}{2}$ Sgr.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (bei F. Schulz in Siegen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden) vorräthig:

Die Feldmessenkunst

für den Bürger und Landmann.

Bearbeitet

von August Schulte.

Mit 5 Steintafeln, worunter 2 farbige zur Erlernung des Planzeichnens, und einer Reduktions-tabelle vom Siegen'schen Flächenmaß in's Preussische.

Preis 12 $\frac{1}{2}$ Sgr. = 45 fr.

Sammlung

von

Aufgaben für den Unterricht
im praktischen Rechnen.
für Gymnasien und höhere Bürgerschulen.

Von

A. Schulte,

Lehrer an der höhern Bürgerschule in Siegen.

8. 9 Bogen und 1 $\frac{1}{2}$ Bogen Auflösungen. 10 Sgr. (Die Auflösungen werden an Lehrer und Schul-Anstalten gratis abgegeben).

Aufgaben

zum

Kopfrechnen

für

Gymnasien und höhere Bürgerschulen.

Entworfen und gesammelt von

A. Schulte.

In Umschlag geheftet. Preis 5 Sgr.

GRAISSE D'OISEAU,

à Flacon 2 $\frac{2}{3}$ Nthlr.

Dieses in neuerer Zeit in Frankreich entdeckte Mittel wirkt so außerordentlich auf das Wachsthum der Haare, daß bei fortgesetztem Gebrauch sogar bei älteren Leuten ein kräftiger Haarwuchs wieder hervorgebracht wird.

Noch überraschender ist die Wirkung bei jüngeren Personen, das jetzt so häufig vorkommende Ausfallen der Haare hört sofort auf, binnen Kurzem entsteht eine Fülle junger Haare, und nach Verlauf weniger Monate wird Jedermann, der dieses ganz reine, durchaus unschädliche Mittel gebraucht, sich des üppigsten Haarwuchses erfreuen. (252)

Vorräthig in der Expedition dieses Blattes.

Course der Geldsorten

am 24. Juli.

	fl	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichs'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Napoleons'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	16 $\frac{1}{4}$
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	22	$\frac{1}{2}$
" " viertel	11	$\frac{1}{2}$
Fünf Frankenthaler	1	10

Hierbei die illustrierte Beilage Nr. 24.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

Einrichtung des wiesden Saales für die Sitzungen des Vereinigten Landtages

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. Freih. v. Aussenberg's s ä m m t l i c h e W e r k e in 22 Bänden.

Zweite,

von der Hand des Verfassers revidirte und vermehrte Gesamtausgabe.

Zusammen ca. 460 Bogen auf Velin-Maschinenpapier.

In Schiller-Format oder klein Oktav.

Mit des Verfassers Bild in Stahlstich.

Complet 1 Frd'or. — Nthlr. 5²/₃. — fl. 10 rhein. — fl. 8¹/₂ C.M.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen.

Formulare zu Frachtbriefen, Rechnungen, Schuldscheinen, Anweisungen, Wechseln, Visitenkarten, Weinetiketten, Weinkarten, Geschäfts-Journale für Verwaltungs-Beamte, Heiraths-, Trau-, Tauf- und Sterbe-Register und alle sonstige Drucksachen in elegantem Druck etc. sind zu den billigsten Preisen vorrätig in der

(246) Friedrich'schen Buch- und Steindruckerei in Siegen.

So eben erhielten wir neue Sendungen:

PARFUM ROYAL

aus den kostbarsten Aromen des Orients

von
Sinon & Comp. in Paris.

Nur wenige Tropfen auf heisses Metall verdampft, verbreiten einen schönen dauernden Parfüm.

in Flacons à 7¹/₂ Sgr.

Aecht englisches Macassar-Oil.

in Flacons à 5 Sgr.

bekanntlich das bewährteste Mittel, den Haarwuchs mächtig zu befördern, und demselben den schönsten Glanz zu ertheilen.

Obige Mittel sind allein vorrätig in der Expedition dieses Blattes.

Aechte wohlriechende Mark-Pomade zum Stärken des Haarwuchses,

(248) per Topf 5 Sgr.

Zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Bei P. A. Sang in Altona ist erschienen und bei F. Schulz in Siegen zu haben:

Auswahl deutscher Volkslieder.

3. Auflage. 256 Seiten. Dauerhaft kartonnirt. Preis: 5 Sgr. (249)

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (bei F. Schulz in Siegen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden) vorrätig: (250)

Bato.

Blumenlese holländischer Gedichte

von Dr. P. T. Trof.

Mit einer Zugabe von van Senden.

8. geh. Preis 22¹/₂ Sgr.

(245)

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen sind erschienen und in allen Buchhandlungen (bei F. Schulz in Siegen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden) vorrätig:

Die Feldmesskunst

für den Bürger und Landmann.

Bearbeitet

von August Schulte.

Mit 5 Steintafeln, worunter 2 farbige zur Erlernung des Planzeichnens, und einer Reduktionstabelle vom Siegen'schen Flächenmaß in's Preussische.

Preis 12¹/₂ Sgr. = 45 fr.

Sammlung

von
Aufgaben für den Unterricht
im praktischen Rechnen.

für Gymnasien und höhere Bürgerschulen.

Von
A. Schulte,

Lehrer an der höheren Bürgerschule in Siegen.

8. 9 Bogen und 1¹/₂ Bogen Auflösungen. 10 Sgr. (Die Auflösungen werden an Lehrer und Schul-Anstalten gratis abgegeben).

Aufgaben

zum Kopfrechnen

für
Gymnasien und höhere Bürgerschulen.
Entworfen und gesammelt von

A. Schulte.

In Umschlag geheftet. Preis 5 Sgr.

GRAISSE D'OISEAU,

à Flacon 2²/₃ Nthlr.

Dieses in neuerer Zeit in Frankreich entdeckte Mittel wirkt so außerordentlich auf das Wachsthum der Haare, daß bei fortgesetztem Gebrauch sogar bei älteren Leuten ein kräftiger Haarwuchs wieder hervorgebracht wird.

Noch überraschender ist die Wirkung bei jüngeren Personen, das jetzt so häufig vorkommende Ausfallen der Haare hört sofort auf, binnen Kurzem entsteht eine Fülle junger Haare, und nach Verlauf weniger Monate wird Jedermann, der dieses ganz reine, durchaus unschädliche Mittel gebraucht, sich des üppigsten Haarwuchses erfreuen. (252)

Vorrätig in der Expedition dieses Blattes.

Course der Geldsorten

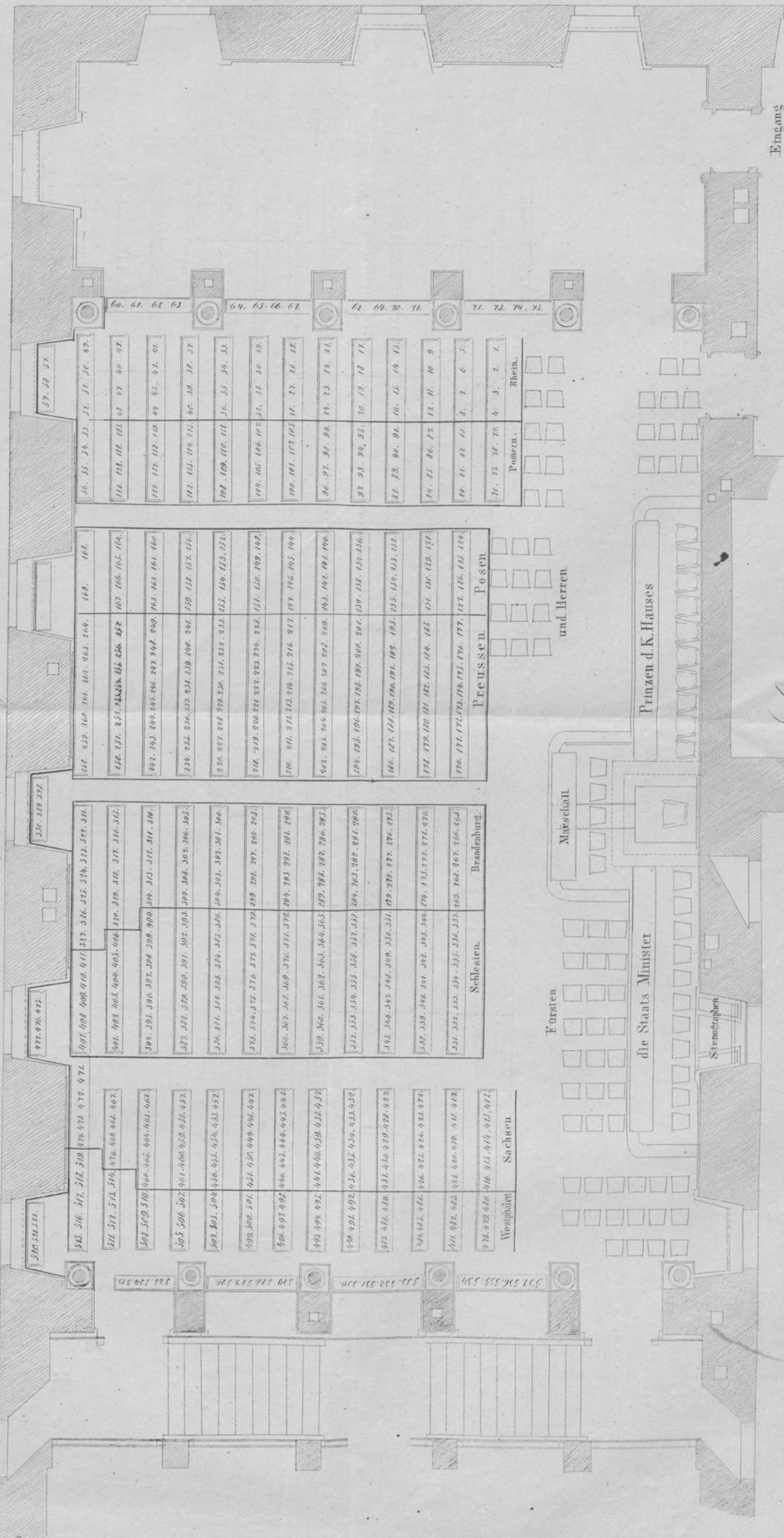
am 24. Juli.

	fl.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	16 ¹ / ₂
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	22	1 ¹ / ₂
" " viertel	11	1 ¹ / ₂
Fünf Frankenthaler	1	10

Hierbei die illustrierte Beilage Nr. 24.

Einrichtung des weissen Saales für die Sitzungen des Vereinigten Landtages

Beilage zu N^o 16 d. deutschen Bürger-Zeitung



Sitzplätze
 N^o 1-15 Prov. Rhein
 N^o 16-113 Prov. Westfalen
 N^o 114-169 Prov. Posen
 N^o 170-264 Prov. Preussen
 N^o 265-330 Prov. Brandenburg
 N^o 331-411 Prov. Sachsen
 N^o 412-477 Prov. Sachsen
 N^o 478-537 Westfalen

ohne i
Bogen u
bei der
Postanfr
Erstchein
Kün

M

Der I
Zur M
Der
(Sa
Aero
Befam

Schild
Die
gesch
Par
—
Mü

Der

M
der V
urtheil
weit
Weise
hohen
noch
nach,
genstä
Dage
runge
lichen
und
gewöh
solche
nicht
oder
legt,
einem
den
und d
schlim
Beruf
solche
mich
den d